

Ueber das Wallfahrten.

Von Johann Sirowi.

Wenn irgend ein Mann, seit er die Studienjahre hinter dem Rücken hat, immer ein so geschuldetes Leben geführt hat, daß er des Morgens aufstand, sein Frühstück und ein Stück Zeitung zu sich nahm, dann in die Kanzlei ging, dort über den Akten sitzend, die Feder neben der bebrillten Nase herlaufen ließ, bis die Erlösungstunde schlug, dann zum Essen eilte und den seligen Tag im Bierhause beschloß, und wenn er das einige zwanzig Jahre fortgemacht hat, so hat er gewiß einen Großtheil seiner Jugendfrische verloren, und über der papierenen die grüne lebendige Welt vergessen, und wenn dann ein Ruf vom frischen Leben, sey es vom religiösen oder politischen, an seine Ohren dringt, so ist es nicht zu verwundern, wenn er darüber ein grämliches Gesicht schneidet und wenn es ihn in der Seele wurmt. Das frische Leben aber fühlt einen außerordentlichen Drang, sich zu bewegen, das papierne einen eben so großen, sitzen zu bleiben, das frische Leben kann nicht anders, es muß sich entfalten, das papierne aber sucht sich immer zu verbergen und ist darum auch Freund des Heimlichthums und der Censur. Darum, wo immer jenes erwacht, da sucht es sich alsbald irgend ein Heiligthum, zu welchen es wandert und wallt, ein Symbol, mit dem es zu Tage tritt.

Es gibt kein Volk, das einen Namen hat in der Geschichte, das nicht in seinen Gauen irgend ein solches Heiligthum gehabt hätte, um welches es sich zu bestimmten Zeiten scharte, und an welchem es, als an dem Mittelpunkt seiner Einigkeit, zum Selbstbewußtseyn, zum Bewußtseyn seiner Kraft und Würde sich erhob, z. B. bei den Griechen die olympischen Spiele. Wochten sie unter einander noch so zerrissen und getheilt seyn, dort fühlten sie sich als Ein Volk, und wie wohl ihnen dieses Bewußtseyn that, beweist der ungeheure Zulauf, der bei diesen Spielen immer stattfand. Gehen wir von da aus auf das Gebiet des religiösen Lebens, so gilt dieselbe Regel. Es gibt keine Religion, die irgend einen Einfluß auf die Menschen äußerte, die nicht zugleich auch ihre Heiligthümer gehabt, und deren Anhänger nicht zum Beweise ihres Bekenntnisses dahin gewallt wären. Indien und Mexico, Peru und Tibet geben dafür die Beweise, der Römer hatte sein Kapitol, der Griechen sein Delphi, die Rugier hatten ihren Swantowith und die Sachsen ihre Irmen Säule, der Muhamedaner seine Caaba, der Jude seinen Tempel, ja selbst der Ungläubige betrachtet die Gräber seiner Helden mit Ehrfurcht, ihm ist Fernay ein Heiligthum, in dem ein großer Todter gewohnet. Kurz jede Meinung, wahr oder falsch, sucht, wenn sie irgend ein Leben gewonnen, sich auch äußerlich als lebendig darzustellen, so haben vor Kurzen die Berliner, als Ausdruck ihrer inneren politischen Gesinnung, eine große Wallfahrt zu den Gräbern der im Straßenkampfe Gefallenen arrangirt. Aber auch in sittlicher Beziehung zieht es den Menschen dorthin, wo er für seine Leidenschaften, gute und böse, Befriedigung findet, den Spie-

ler treibt es zum Spieltisch, den Pferdeliebhaber zum Pferderennen, den leidenschaftlichen Käufer auf Kirch- tage, den Verliebten dorthin, wo er das letzte Mal am Bachesrand unter Rosengesträuchen auf blumiger Au an der Seite der holden Erwählten gegessen, der Trinker zieht dem guten Märzenbier nach, der Ge- nußsüchtige wallfahrtet in den Salon, der Sentimen- tale in das Dunkel des Haines, der Krieger auf das Feld, auf dem eine große Schlacht geschlagen ward, der Gelehrte in die Bibliotheken. Es ist ein jeder Mensch ein Wallfahrer, jeden zieht es dorthin, wo sein Schatz ist, weil dort auch sein Herz ist. Das Alles ist so natürlich, daß es Niemanden einfällt, sich darüber aufzuhalten oder zu spotten.

Aber, was sehe ich! dort zieht eine Schaar aus der Kirche heraus, ein Priester ist an der Spitze, sie gehen gerüstet wie auf die Reise durch die Straßen der Stadt, andächtig betend, Niemanden störend — sie gehen wallfahrten. Dort aber in der Ecke stehen ein paar Herren mit der Cigarre im Munde, die schauen höchst ärgerlich darein, und sie reden noch ärgerlicher über die dummen Wallfahrer.

Das sollte man ganz abschaffen, sagen sie, weil nämlich jetzt Freiheit ist. Die Leute aber vermeinen eben weil jetzt Freiheit ist, so hätten sie die Freiheit, zu wallfahrten, wohin sie wollen, und zu bethen, was und wie viel sie wollen, sowie die Herren auch die Freiheit haben, sich zu ärgern, so viel und so lange sie wollen. Und diese Schaar zieht dort hin- auf an der Bergeshöhe, auf welcher eine Kirche thront, die ihr entgegenblickt, schweißtriefend vielleicht, aber doch vergnügt; vom Berge herab aber kommt ihr ent- gegen ein Tourist im Staubmantel und mit der Reise-

tasche, der etwa das gesegnete Oesterreich bereist, um uns dann mit einem geistvollen Reisebuch darüber zu beglücken. Dieser Wallfahrterzug aber, der ist ein Gang für ihn! Schon ist er fertig mit der Beschreibung der herrlichen Aussicht, die sich dort oben bietet, er hat dieselbe hinlänglich verwebt mit Tannengrün und dem fernen Blau der Gebirge u., wie herrlich wird sich in dem Bilde als Staffage der Zug der andächtigen Waller ausnehmen mit ihrer Fahne und ihrem Kreuze voran, und wie prächtig kann er seine liberale Gesinnung am Schluß durch die Bemerkung bethätigen, daß das Reich des Aberglaubens auch nach der Constitution nicht ausgestorben sey in Oesterreich! Aber sind denn die schönen Aussichten nur für Touristen und reimende Schwärmer da, um dann von ihnen in dicken und dünnen Bänden verarbeitet zu werden und ihnen zur Krone der Unsterblichkeit zu verhelfen? Meint man denn das Volk und auch das wallfahrende habe keine Empfänglichkeit für schöne Aussichten und für den herrlichen Anblick der Natur? Meint man, sie gehen immer mit verschlossenen Augen und sehen nicht rechts und nicht links? Warum wählen sie dann am meisten die Frühlingszeit, um ihre Tour zu machen? Eben weil sie Freude haben an der Erde in ihrem Farbenkleide. Bekanntlich gibt es wenige Wallfahrtsorte, die nicht zugleich in einer schönen Gegend gelegen wären, sey sie lieblich oder schauerlich schön. Nur wäre ich jedem dankbar, der mir einen Wallfahrtsort nennen würde, der von irgend einem berühmten Dichter oder Schönschreiber gegründet worden ist.

Wohl aber schlingt sich um die Entstehungsgeschichte der meisten Wallfahrtsorte, wie der dunkle

Ephen sich um das alternde Gemäuer rankt, fast immer die Legende von irgend einem Hirtenknaben, dem die Jungfrau dort erschienen, oder von einem Bauer, dem da irgend eine Wohlthat auf wunderbare Weise zu Theil geworden, von einem Einsiedler, der dort gelebt, und das Bild hergebracht aus fernem Lande u. dgl. Höher versteigt sie sich selten. Und doch sind die Wallfahrtsplätze so poetische Orte, daß es wenige Dichter geben wird, denen nicht ein oder das andere einsame Kirchlein willkommenen Stoff geliefert hätte zu irgend einer Romanze. Ja es liegt im Volke ein tiefer Zug zur Poesie, und zum Beweise dafür diene die Aeußerung eines Bauers, die er gegen mich selbst fallen ließ: Wenn mir das Herz schwer ist, sagte er, so geh ich hinaus zur Donau und strecke die Hände aus hinüber dort, wo mein Waterhaus steht, und wo ich die Bäume sehen kann, die ich selber gepflanzt habe, und wo meine selige Mutter ruht, und dann kann ich weinen! Ich kann versichern, der Bauer trägt keine Schmachtlöcken und kann eben sein Gebetbuch lesen! Er geht auch wallfahrten, wohin sein Herz ihn zieht.

Und dann, wer das Landvolk kennt, der weiß es, daß mancher von seiner Wallfahrtsreise mehr lernt, als mancher Engländer von seiner Tour durch Europa. Sie ist ein Hauptmoment in seinem Leben, und man darf nur hindeuten darauf, so wird er alsbald zu erzählen anfangen. Doch ich stelle mich jetzt auf den religiösen und zwar auf den katholischen Standpunkt. Die katholische Kirche sagt, sie sey die wahre Kirche und behauptet damit nicht mehr, als was jede andere behauptet, der Unterschied ist nur der, daß sie mit ihrer Behauptung noch nicht widerlegt worden ist, wäh-

rend allen andern Religionen dieses Mißgeschick paß-
sirt ist. Daß sie übrigens so sagt, kann ihr kein Mensch
verübeln, außer nur der, der glaubt, es gebe überhaupt
keine wahre Religion auf der Welt, und damit auch
das, was er seine Religion nennt, für eine Lüge er-
klärt. Als Beweis für ihre Wahrheit führt sie nebst
andern auch ihr achtzehnhundertjähriges Bestehen an,
fordert kühn alle andern christlichen Gesellschaften auf,
ein Gleiches nachzuweisen, sie führt ein Bestehen an, das
nicht vom Staate oder von äußeren Umständen getragen
und gehalten wurde, nein, das trotz der Staaten, trotz
der Umstände stand, ein Leben, das rein von innerer
Kraft genährt wird, ja ein wahrhaft wunderbares Le-
ben; denn wird sie gedrückt, so erstarrt sie, ist sie
frei, so entfaltet sie sich. Nun, ich habe oben gesagt,
daß jedes innere frische Leben heraus treten will und
sich zeigen, daß es sich ein Heiligthum sucht und ein
Symbol, und daß das papierne Leben darüber erschrickt
und sich ärgert. So auch bei der katholischen Kirche.
Auch sie hat ihre Heiligthümer, auch sie ihre Sym-
bole, und sie säumt nicht, sie zu entfalten, der pa-
pierne Katholicismus aber, ich meine den, welcher sich
durch den Lauffchein erweisen läßt, und den man Ein-
mal im Leben braucht, nämlich, wenn man sich ver-
heirathet, der erschrickt darüber, und geräth in's Feuer,
und wäre gleich wieder bei der Hand mit der Censur.
Die Kirche aber läßt sich die Freiheit nicht nehmen;
ist sie allen gegeben, so ist sie auch ihr gegeben. Eine
solche Aeußerung des inneren Lebens sind die Wallfahr-
ten, und waren es seit dem Beginne des Christenthums.
Polykarp's Gebeine wurden gesammelt, und für kostba-
rer gehalten, als Gold und Edelsteine. Etwa um sie
zu verstecken? Nein, von allen Seiten kam das glän-

bige Volk herbei, um bei dem Anblicke der Ueberreste des glorreichen Martyrs sich selber zum muthigen Bekenntnisse zu kräftigen. Ueber den Gräbern der Blutzengen wurden die h. Geheimnisse der Christen gefeiert, darum wallfahrteten die Gläubigen hin zu diesen Gräbern. Als die christliche Religion bereits in großartiger Entwicklung, nicht mehr in dem Dunkel der Katakomben, nein auf dem offenen Markte ihren Thron errichtet, und Constantin der erste christliche Kaiser seine Krone mit dem Kreuze geschmückt hatte, da war es desselben Kaisers greise Mutter, Helena, die die Wallfahrt unternahm in jenes heilige Land, in welchem der Heiland gelebt hatte, um dort die größten Heiligthümer des Christenthums — die Stätte seiner Geburt, seiner Kreuzigung und Auferstehung nicht so sehr zu besuchen, als vielmehr zu suchen, denn sie waren entweiht durch die Makel des Heidenthums, eine Statue der Venus stand an dem Orte, wo die göttliche Liebe gestorben. Der Lohn ihrer Mühe war die Auffindung des wahren Kreuzes.

Als, wie Socrates und Sozomenes erzählen, am 2. Mai, im Jahre des Heils 351, ein hellglänzendes Kreuz am Himmel über der Stadt Jerusalem erschien, reichend vom Kalvarien- bis zum Delberge, da wurden Jerusalems Bewohner theils von Schrecken ergriffen, theils lobten und priesen sie Jesum Christum, der selbst den Himmel Zeugniß geben ließ für die Wahrheit der Lehre des Kreuzes. Und die beiden Schriftsteller setzen hinzu, daß diese neue Erscheinung bald über die ganze Erde verbreitet wurde von den Wallfahrern, welche aus jeder Weltgegend zu jeder Zeit in Jerusalem zusammenfloßen, um dort zu beten und die heiligen Orte zu besuchen. Als dann später Egyptens

Wüsten sich mit Heiligen bevölkerten, wurden auch sie das Ziel frommer Wanderer, die selbst den Pomp und die Lüfte Constantinopels verließen, um an dem Beispiele der Väter der Wüste ihre eigene Tugend zu beleben. Auch Gregor von Nissa um's Jahr 379 hatte durch ein Gelübde sich gebunden, Jerusalem und die heiligen Orte zu besuchen, und der Kaiser hatte ihm und seinen Gefährten dazu sogar Staatswagen zugestanden. So ward der Wagen, sagt Hieronymus, den er und seine Gefährten einnahmen, ihnen zur Kirche und zum Kloster, da sie in ihm auf dem Wege Psalmen sangen und auch fasteten, ganz so, wie es die heutigen frommen Wallfahrer zu machen pflegen. Uebrigens warnt auch er vor den Gefahren, die dem, der leichtsinnig und nicht in christlicher Absicht eine solche Wallfahrt unternehmen will, drohen, und mahnet zur Vorsicht.

Der feurige Dalmate Hieronymus wollte nicht nur die heiligen Orte besuchen, nein, er wollte auch dort sterben, wo sein Heiland geboren war, und viele Frauen Roms aus den edelsten Geschlechtern folgten seinem Beispiele. In spätern Jahrhunderten wird Rom, das Grab der Apostel, das Ziel frommer Wallfahrer; Könige und Fürsten steigen herab von ihrem Throne, ziehen an das Pilgergewand, um ihr Gebeth dort zu verrichten, wo die Säulen der katholischen Kirche ruhen. Und allmählig bekommt jegliches katholische Land sein Heiligthum: so Frankreich das Grab des h. Martin von Tours, dessen Gebeine von Hugenotten verbrannt wurden, Spanien sein San Jago von Compostella, England das Grab seines Glaubenshelden Thomas Becket, an welchem selbst der König, der seinen Tod verschuldet, unter bitteren Thränen auf der

Erde liegend sein Gebet verrichtet. Auch dieses Heiligthum und seine Schätze waren dem Defensor fidei: Heinrich dem VIII. eine willkommene Beute, sowie das Grab der edlen Landesmutter Elisabeth von Thüringen ihrem entarteten Enkel Philipp von Hessen.

Und die Kreuzzüge, deren welthistorische Bedeutung nur der Kurzsichtige läugnen kann, was waren sie anders, als großartige Wallfahrtszüge? Trugen die Ritter statt des Rosenkranzes Schwerter in den Händen, so waren es christliche Schwerter, sie zogen sie, und gebrauchten sie für eine herrliche Idee, für welche unsere flache Zeit keine Empfänglichkeit mehr hat.

Und in späteren Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte andere Wallfahrtszüge.

Es zieht eine Schaar unter frommen Bußgesängen über den Berg herauf, der ergraute Kriegsknecht neben dem Bauer, der Bürger neben dem Knechte, hie und da selbst eine zarte Frau; sie führen mit vereinter Kraft einen Wagen, auf dem ein ungeheurer Stein liegt, sie führen ihn hinab in's Thal, und dort herrscht ein Gewimmel von Menschen, die alle beschäftigt sind beim Baue eines — Domes. Man hört kein Geschrei und keinen Lärm, wohl aber fromme Gesänge, und zu bestimmten Stunden ein gemeinsam Gebet. Wo immer der Grund zu einem Gotteshause gelegt wurde, da sammelten sich alsbald gar viele, die um Gotteslohn und zur Buße ihrer Sünden sich als Werkleute beim Baue verdingten. Der christliche Eifer jener Zeit gab die Person selbst und die körperliche Kraft hin, der christliche Eifer unserer Tage gibt — Geld. Es ist aber ein bedeutender Unterschied zwischen dem warmen Leben und dem kalten Gelde. Darum mühen sich die

Dombauvereine (die wohl jetzt auch schon entschlafen seyn werden) *) vergebens ab, das von jenen christlichen Innungen großartig begonnene Werk zu vollenden. Jedes Jahrhundert hat eben seine ihm eigenthümlichen Gestaltungen, während der christliche Grund, auf dem sie sich erbauen, derselbe bleibt. So auch bei den Wallfahrten. Sie sind geblieben bis herab auf unsere Tage, als großartige Manifestationen des frischen katholischen Lebens. Die Fahrt zum heiligen Rocco nach Trier war auch eine solche, die, ob auch anderthalb Millionen Menschen sich dabei betheiligten, ohne die mindeste Beunruhigung verlief, und alsbald fing auch der Unglaube, aber nicht ohne Beunruhigung, seine Wallfahrten an, und da er kein Heiligthum hatte, so machte er sich geschwind eines, und schleppte es herum in den deutschen Landen, bis ihn das Spiel verdroß, und er es wieder wegwarf, gleich einem alten Rocco, und sich selber schämte der Erbärmlichkeit. Der Rocc zu Trier hat aber durch sein Alter nichts verloren, nein, vielmehr gewonnen, und er bleibt ein Heiligthum auch für die kommenden Geschlechter.

Besonders ist es die Gottesmutter Maria, der, als der Königin der Heiligen, der Zuflucht der Sünder, der Trösterin der Betrübten, der Hülfe der Christen, die mit Kirchen gezierten Höhen geweiht sind, der in manchem lieblichen Thalesgrunde von frommen Händen eine Wohnung bereitet wurde, und nie oder selten nur ist sie dort ohne Verehrer. Wie das heilige Kreuz dem katholischen Christen das Symbol des Glaubens ist, so ist Maria ihm das Bild der Liebe, zu ihr

*) Der Kölner Dombauverein wohl nicht.

zieht es ihn hin, einen jeden, der noch einen Fond guter Gesinnung bewahrt:

O süß, Maria! lieblich ist dein Namen,
 Süß, wie der Mutter Blick dem zarten Kinde
 Und Frühlingswest der Blume, sanft, gelinde
 Dem Säng' heiliger Begeisterung Flammen.
 Du bist zu Gottes Bild der schönste Rahmen,
 Nach Dir sehnt sich der Christ, sowie der Blinde
 Sich nach dem Licht! Durch Dich zerreißt die Binde
 Des Dunkels; Du streuest uns gar heil'gen Samen,
 Dich liebt, wer wahrhaft liebt! Die Gottesliebe,
 Sie dränget alsbald uns, auf Dich zu blicken;
 Schnell lernt, wer Gott dient, auch für Dich zu glühen,
 Er weiß, daß rechten Gottesdienst er übe,
 Wenn er dir dient. Die schönsten Früchte pflücken
 Die Engel dort, wo deine Blumen blühen.

So ist denn eine Wallfahrt zu einem Marienbilde nichts anders, als ein Beweis der Liebe der Kinder zu ihrer Mutter, zu ihr zieht es sie hin. Verübelst Du es einem guten Sohne, wenn er, um seine Eltern noch einmal zu sehen, den beschwerlichen Weg nicht scheut, und die Beschwerden, die zwischen ihm und dem Vaterhause liegen; ja, ist nicht die größere Beschwerde, der er sich unterzieht, eben auch ein größerer Beweis der Liebe?

So wie ferner der Herr im Reiche der Natur an bestimmten Orten Heilquellen sprudeln läßt, an welchen viele die Gesundheit ihres Leibes suchen, und oft auch finden, und man darum eine Badereise Niemanden übel nimmt, so hat es ihm auch gefallen, im Reiche der Gnaden ähnliche heilende Orte zu bestimmen — die Gnadenorte. Oder kann er es nicht?

Ist er bloß der Herr der Natur und nicht auch der Gnade? Oder gibt es nicht Leiden, für die keine Heilquelle auf Erden Linderung bringt? Und ist es nicht billig, daß an solchen Orten der Gnade die Mutter voll der Gnaden den Vörsitz führt. Dort kniet eine arme Mutter an der Wiege ihres Kindes. Sie hat Alles gethan, um es zu retten, den letzten Kreuzer hat sie hergegeben dem Arzte für die letzte Medizin. Sie hat gebetet, und gewacht durch lange Nächte. Das Kindlein aber will sterben. Da gelobt sie der Mutter Gottes, die ja auch kennt die Liebe und die Schmerzen einer Mutter, eine Wallfahrt, — sieh, und das Kindlein wird gesund. Wird jene Wallfahrt ihr eine Beschwerde seyn? O nein, sie wird für sie eine wahrer Freudengang! Oder eine andere Mutter hat einen ungerathenen Sohn, er ist fern von ihr unter fremden Leuten. Was kann sie thun? Sie kann beten für ihn. Das hat sie gethan. Aber sie wurde nicht erhört. Da gelobt sie eine Wallfahrt. Und nach einiger Zeit kehrt der Sohn reinig und gebessert zurück. Sie wallfahren nun miteinander, und beide knien vor dem Marienbilde. Meint ihr, sie werden ohne Thränen dort knien? Nein. Aber es werden süße Thränen seyn, und getröstet und freudig werden sie sich erheben, und der beschwerliche Gang ist für sie zum Freudengange geworden. Oder Kinder stehen um das Bett des kranken Vaters. Sie haben kein Brod, denn er ist ihr Ernährer. Sie beten und weinen, während er in seinen Schmerzen seufzt, und in seiner Hilflosigkeit. Sie geloben eine Wallfahrt, und der Vater wird gesund. Sollen sie ihrem Gelübde untren werden? Ihr Leben lang würden sie es sich zum Vorwurfe machen.

In der Pfarrei des Schreibers ist selbst ein Wall-

fahrtskirchlein, versteckt unter Obstbäumen auf einer Anhöhe liegend. Er ging einmal Nachmittags hinauf. Da begegnet ihm ein altes Mütterchen mit einem großmächtigen Stocke in der Hand, den sie sich vom Baume gebrochen. Sie verbirgt unter rauher Hülle ein recht gutes Herz, und in diesem Herzen liegt zugleich eine Zentnerlast von Sorgen, die sie bis an ihr Ende tragen muß. Zudem war sie längere Zeit krank gewesen. Erschrocken sagte er zu ihr: Du mein Gott! was fällt Ihnen denn ein, da herauf zu gehen. Sie sind ja so schwach! Lieber geistlicher Herr, erhielt er zur Antwort, in der dumpfen Stube ist's auch nicht gut. Da hab' ich denn der heiligen Mutter Anna einen Besuch machen wollen. Schon um 5 Uhr bin ich fortgegangen, und habe drei Stunden herauf gebraucht, bin aber doch noch recht gekommen zur Messe. Das hat mich gefreut und das Beten ist mir heut so leicht angekommen, und ich gehe jetzt viel ruhiger und getrösteter heim. Nur, setzte sie lachend dazu, brauche ich einen Spazierstock.

Jetzt ist sie wieder gesund, und geht ohne Stock, obwohl sie schon an die achtzig reicht.

Nur wer, wie es heut zu Tage Mode ist, sein Auge fest vor Thatfachen verschließt, kann es läugnen, daß die Gnadenorte ihren Namen mit Recht führen. Denn wie aus einem Badeorte nicht jeder geheilt heimkehrt, so ist es auch bei dem Gnadenorte der Fall. Entweder will es Gott nicht, oder es liegt in dem Hülfe Suchenden selbst. Man gebraucht die heilige Schrift gern, um gegen irgend eine Einrichtung der Kirche einen plausiblen Grund zu finden. So führt man auch gegen das Wallfahrten häufig das Gespräch Christi mit der Samariterin an. Die Samariterin

fragt ihn, ob man Gott auf dem Berge Garizim oder zu Jerusalem anbeten soll, d. h. sie fragt ihn, ob die Religion der Samariter oder der Juden die wahre ist. Jesus erwiederte ihr: Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn solche Anbeter will der Herr haben. Das sagen auch wir, auch wir wollen Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit seyn, auf den Ort kommt es nicht so sehr an. Darum nimmt es sich sonderbar aus, wenn man den Bauer bei seiner Anbetung gerade auf seine Pfarrkirche beschränken will, als ob er nicht das Recht hätte, auch in andern Kirchen, zu denen ihn seine Sehnsucht hinzieht, seinen Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit, um so mehr, als der Katholik in jeder Kirche dasselbe Wort Gottes verkünden hört, und dasselbe unblutige Opfer dargebracht wird, also nach katholischen Grundsätzen dieselbe Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit stattfindet.

Daß Mißbräuche bei Wallfahrten geschehen können, wer wird es läugnen? Aber es gibt keine gute Sache, die nicht mißbraucht werden kann und wird. Die Pressfreiheit ist gewiß ein großes Gut, aber ich möchte den sehen, der es läugnen könnte, daß dieselbe gerade in unsern Tagen schrecklich mißbraucht wird. Soll sie deswegen wieder einschlafen? Nein, aber sie muß gesetzlich geregelt seyn, und diese Gesetze müssen auch geachtet werden. Da nun die Wallfahrten eine kirchliche Einrichtung sind, die den Staat nichts angehen, so ist es auch Pflicht der kirchlichen Vorstände, sie zu überwachen, Mißbräuche hindann zu halten, und Uebelstände zu entfernen. Und dieser ihrer Pflicht sind sich dieselben sehr bewußt. Steht bei einer Wall-

fahrt ein Priester an der Spitze oder ein anderer rechtlicher Mann, so wird nur der über Mißbräuche und dergleichen schreien können, der nie etwas davon gesehen, und es liebt, in's Blaue hinein zu reden. Zudem, wer eine Wallfahrt besonders zu jetziger Zeit unternimmt, der hat einen guten katholischen Grund und eine tüchtige Portion moralischen Muth, und diese beiden werden ihn vor jeder sündhaften Abweichung hinlänglich sichern und bewahren.